

PREDIGT ZUR KONFIRMATION (7. SO. N. TRIN.) AM 18.7.21
IN MUNNINGEN ZU 1. KÖNIGE 17,10-16

Lieber Konfirmanden, liebe Gemeinde!

Was ist morgen? Als ich konfirmiert wurde, habe ich mich das nicht gefragt. Bei einer Konfirmation gibt es so viel: einen festlichen Gottesdienst mit Bekenntnis und Segen. Euer erstes Abendmahl in dieser Form in der Kirche. Nicht zu vergessen, gutes und reichliches Essen. Und natürlich die Geschenke. Ihr seht auch eine ganze Reihe von Menschen, die in einer Beziehung zu euch stehen. Wegen euch und wegen diesem Fest sind sie gekommen. Das ist allerhand. Dieser Tag ist so voll, dass ihr vielleicht gar nicht an morgen denkt.

Was ist morgen? Möglicherweise klingt diese Frage ein bisschen unfair, gerade heute. Denn morgen kann es fast nur weniger geben als heute. Weniger Feier, weniger festliches Essen. Vielleicht ist das gar nicht so schlimm. Schließlich sagte schon Martin Luther: „Gute Tage können wir nicht ertragen, böse können wir nicht leiden! Gibt er uns Reichtum, so sind wir stolz, gibt er Armut, so verzagen wir.“ Reichtum macht uns übermütig. Wir schätzen dann falsch ein, wie es wirklich um uns steht. Armut ist auch nicht gut. Wir verzagen dann, sagt Luther. Wir verlieren also den Mut. Wir haben keine Hoffnung mehr. Beides muss man erst einmal können: einen Tag wie heute richtig nehmen, an dem es so viel gibt, und andere Tage aushalten, an denen uns etwas Wichtiges fehlt.

Im ersten Buch der Könige, Kapitel 17, gibt es eine Geschichte, in der erst mal ganz viel fehlt. Elia, ein Mann Gottes, kommt zu einer Witwe, die allein mit ihrem Sohn lebt. Sie haben etwas gemeinsam: Es fehlt ihnen am Nötigsten. Was ist morgen? Die Witwe beantwortet diese Frage mit einer schrecklichen Aussicht: Morgen ist der Tod. Ich lese die biblische Geschichte:

Da machte sich Elija nach Sarepta auf. Als er an das Stadttor kam, war dort eine Witwe, die Holz auflas. Elija sprach sie an und sagte: »Hol mir doch bitte einen kleinen Krug mit Wasser. Ich möchte etwas trinken.« Als sie wegging, um es zu holen, rief er ihr nach: »Bring mir doch bitte auch ein Stück Brot mit.« Da antwortete sie: »So gewiss der HERR, dein Gott, lebt! Ich habe überhaupt keine Vorräte mehr. Nur noch eine Handvoll Mehl ist im Krug und etwas Öl in der Kanne. Ich wollte gerade ein paar Hölzchen sammeln, wieder heimgehen und etwas aus den Resten backen. Mein Sohn und ich wollten noch einmal etwas essen und danach sterben.« Da sprach Elija: »Fürchte dich nicht! Geh nur und tu, was du gesagt hast. Aber mach zuerst für mich ein kleines Brot und bring es zu mir heraus. Danach kannst du für dich und deinen Sohn etwas backen. Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Der Mehlkrug wird nicht leer werden, und die Ölkanne wird nicht versiegen. Das wird so bleiben bis zu dem Tag, an dem der HERR wieder Regen schenkt und es auf den Ackerboden regnen wird.« Sie ging los und tat, was Elija gesagt hatte. Und tatsächlich hatten sie alle drei zu essen: Elija, die Frau und ihr Sohn, Tag für Tag. Der Mehlkrug wurde nicht leer und die Ölkanne versiegte nicht. So hatte es der HERR durch Elija gesagt.

Ganz ehrlich: Ich habe mir schwer überlegt, ob ich wirklich *diese* biblische Geschichte für die Predigt nehme. Für die Konfirmation kann man ja auch auf andere Bibelworte ausweichen. Schließlich seid ihr nicht kurz vor dem Verhungern, heute erst recht nicht. Aber dann habe ich mir gesagt: Die Konfirmation ist auch ein Meilenstein auf dem Weg, wenn ihr erwachsen werdet. Und das ist ein langer Weg. Auf diesem Weg gibt es auch Durststrecken. Man kann auch zwischendurch emotional hungern.

Ihr geht nach vorne, in die Zukunft hinein. Aber wie diese Zukunft aussieht, das könnt ihr euch nur schwer vorstellen. Ihr lebt in einer Familie und habt vielleicht die einen oder anderen Freunde. Aber, wie es so gehen kann: Gerade der *eine* Mensch, den man da haben möchte, der ist nicht da. Einer, für den man schwärmt oder der einen begleitet hat. Kontakte waren eingeschränkt. Unterricht findet nicht *immer* so statt, wie wir Älteren ihn erlebt haben: mit Menschen aus Fleisch und Blut im Klassenzimmer. Zu essen habt ihr genug, aber vielleicht hungert ihr nach bestimmten Kontakten, nach Menschen, die euch etwas noch mal erklären und persönlich vermitteln.

Allein sein, das muss man erst einmal können. Elia kann es. Bevor er die Witwe aufsucht, lebt er nämlich ganz allein an einem Bach. Der Bach liefert ihm das Wasser zum Trinken. Und Essen bringen ihm Raben. Ausgerechnet diese Vögel, die manchmal einen schlechten Ruf haben! Man spricht von „Rabeltern“, wenn sich Eltern um ihre Kinder nicht gut kümmern. Aber diese Raben *kümmern* sich um Elia, und durch sie kümmert sich Gott um ihn. Elia ist voll Corona-tauglich, könnte man sagen: Er ist versorgt, und die Einsamkeit hält er anscheinend gut aus. Er *kriegt* nicht die Krise. Er ist krisenfest. Aber das nützt ihm jetzt nichts mehr. Der Bach, an dem er lebt, führt kein Wasser mehr. Es ist schrecklich trocken geworden, auf Monate, auf Jahre hin.

Krisen bringen Menschen auf Trab. Ich kann es verstehen, wenn Elia seinen Bach verlässt. Ohne Wasser kann er nicht leben. Aber es ist ziemlich rätselhaft, warum er gerade zu dieser Witwe geht: Diese Frau hat nur ihren Sohn. Gerade gehen ihr die letzten Vorräte aus. Kontakt mit einer Witwe war damals verboten. Er wurde bestraft. Und dann ist diese Frau noch eine Ungläubige aus Elias Sicht.

Sie ist so heidnisch wie der Ort, den Elia aufsucht, Sarepta. Der liegt am Mittelmeer, im Feindesland, dort, wo die Menschen nicht an Gott glauben. Elia geht also an einen Ort, an dem er nichts zu suchen hat, zu einer Frau, bei der er nichts zu suchen hat, und bittet sie, für ihn ihre letzten Vorräte aufzubrauchen, bevor sie mit ihrem Sohn verhungert. „Ja, geht’s noch?“, würde man da in Bayern fragen. Normal war das nicht, nicht einmal in so einer Krisenzeit. Genauso ungewöhnlich ist, dass sich die Witwe darauf einlässt. Sie fragt auch nicht danach, was „man“ so tun würde. Sie bäckt dem fremden Propheten selbstlos ein kleines Brot vom letzten Rest. Normal ist das nicht.

Aber Gott schert sich nicht darum, was andere für normal halten. Ja, Gott! Denn die Bibel erzählt, dass *Gott* das Elia anschafft. *Er* schickt ihn zu der Witwe. *Er* verspricht, dass sie immer genug zu essen haben werden, bis diese ganze Krisenzeit vorbei ist. Eines Tages wird Regen fallen. Eines Tages werden die Bauern wieder säen und ernten können wie früher. Und solange hilft Gott weiter.

Eines Tages... Viele Menschen heute wissen, welche Sätze sie so anfangen würden. Eines Tages werde ich alle wiedersehen können, die ich lieb habe. Eines Tages muss ich nicht mehr so auf Maske und Abstand achten. Eines Tages werde ich so arbeiten können wie früher. Eines Tages wird es ganz leicht sein, neue Freunde kennenzulernen. Eines Tages werde ich alle Voraussetzungen haben, um die Schule gut abschließen zu können. Eines Tages wird mir nichts Wichtiges fehlen. Das ist auch die Antwort der Geschichte auf die Frage: „Was ist morgen?“

Auch morgen ist Gott da und sorgt für das Nötigste. Auch morgen gilt: „Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Auch morgen werde ich Brot haben und was so wichtig ist wie Brot: Liebe, Freunde, eine gewisse Ordnung und Struktur in meinem Leben, Sinn in meinem Leben. Auch morgen, übermorgen und später werdet ihr konfirmiert sein, nämlich gestärkt, gekräftigt, begleitet vom Segen Gottes und von Jesus Christus.

Die Menschen in Israel haben die Geschichten von Elia heiß und innig geliebt. Sie haben ihnen durch schwere Zeiten geholfen. Sie haben ihnen das Vertrauen gestärkt, dass Gott es weitergehen lässt, auch auf ungewöhnliche Art und Weise. Sie haben sie sich auch noch Jahrhunderte später erzählt, als Jesus auf der Welt war. Einige von ihnen sagten: „Jesus ist wie Elia“. Er ist wie dieser Prophet, an dem Gott zeigte: Gott ist immer und überall da. Er lässt es weitergehen, auch in schwerer Zeit. Er ist wie dieser Prophet, der sich nicht darum scherte, was die anderen für „normal“ und anständig hielten. Wie Elia, der ins Ausland ging und sich bei dieser ungläubigen Frau einquartierte. Aber war sie wirklich so ungläubig? Schließlich sagt sie: »*So gewiss der HERR, dein Gott, lebt!*« Sie lernt auf Gott zu vertrauen, der mit diesem fremden Propheten zu ihr kommt. Und ihr Vertrauen wird belohnt.

„Jesus ist wie Elia“, haben damals verschiedene Leute gesagt, und vielleicht haben sie auch *das* gemeint: Jesus geht auch zu Leuten hin, zu denen „man“ nicht hinget: zu Zöllnern, zu Sündern, zu Prostituierten. Er geht zu Aussätzigen hin, die übrigens weniger ansteckend sind als ein frisch infizierter CoViD19-Kranker. Verboten war der Kontakt damals trotzdem. Und manchmal begegnet ihm auch ein Mensch, der gar nicht dazugehört, eine ausländische Frau, ein römischer Hauptmann. Auch solche Menschen fassen Vertrauen zu ihm und zu Gott. Auch solchen hilft er.

Vorhin, als Evangelium, habt ihr auch so eine „Elia-mäßige“ Geschichte gehört. Jesus macht die Menschen satt, die zu ihm gekommen sind. Er gibt Brot: Nicht nur einer Witwe, einem Sohn und sich, sondern Tausenden. Und Jesus ist wie Brot. Nach dieser Geschichte folgt in der Bibel eine lange Rede. Da sagt Jesus: „Ich bin das Brot des Lebens.“

Jesus ist das Brot des Lebens. Er gibt euch, was ihr braucht, besonders auch einen Sinn im Leben. Denkt daran, wenn ihr nachher die Hostie im Abendmahl esst! Jesus ist das Brot des Lebens. Denkt daran, wenn ihr die Krise kriegt und nicht weiterwisst, weil ihr die Lösung nicht auf dem Schirm habt, die Gott euch zgedacht hat! Jesus ist das Brot des Lebens. Kommt zu ihm, wenn ihr eine Durststrecke durchmacht oder emotional am Verhungern seid! Jesus ist das Brot des Lebens. Denkt daran, wenn ihr nachher Kuchen esst! Ein Stück Kuchen schmeckt, aber auf Dauer ist Brot wichtiger und besser zu vertragen.

Jesus ist das Brot des Lebens. Wenn ihr auf ihn vertraut, muss euch die Frage am Anfang keine Sorgen machen, nämlich die Frage: Was ist morgen? Denn auch morgen ist *er* da. Amen.